



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur sozialen Frage. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schließlich nicht bloß das Ansehen des Standes in der öffentlichen Meinung, sondern in der That auch die geistige und gesellschaftliche Stufe, auf der er sich früher befand, sinken muß. Die Frage nach der Verhütung eines solchen, doch gewiß nicht leicht zu nehmenden Mißstandes dürfte wohl ernstlicher Erwägung wert sein.

Wenn die öffentliche Meinung ihre Gunst von dem Richterstande abgewandt hat, weil dieser den Aufgaben der heutigen Zeit ferner steht, als andere Berufsstände, so ist das an sich noch keine bedenkliche Erscheinung, dürfte aber immerhin die Justizverwaltung darauf aufmerksam machen, daß es gut wäre, auch den Richterstand zur Mitwirkung bei Lösung dieser neuen Aufgaben, wo es angeht, heranzuziehen. Als ein erfreulicher Anfang in dieser Richtung darf es begrüßt werden, daß in Preußen jetzt die Amtsrichter in größerem Umfange zu Vorsitzenden der Schiedsgerichte für die Alters- und Invaliditätsversicherung bestellt worden sind, ein Schritt, dem hoffentlich bei dem weitem Ausbau der Versicherungsgesetzgebung (namentlich hinsichtlich des Verfahrens dürften sich im Lauf der Zeit noch manche Verbesserungen nötig erweisen) ähnliche folgen werden. Durch solche Maßregeln wird es gewiß gelingen, den Richterstand wieder an die Stelle zu rücken, die er vor der öffentlichen Meinung einzunehmen beanspruchen darf. Die erste und unumgänglichste Voraussetzung dazu, und namentlich auch dazu, ihm wieder den Nachwuchs aus den gesellschaftlichen Schichten zu sichern, die ihn jetzt im Stich lassen, wäre freilich größere Strenge bei der Zulassung schon zum Vorbereitungsdienst, unnachsichtiges Fernhalten aller zweifelhaften, namentlich auch ihrer Herkunft nach ungeeigneten Elementen, und vor allem die Beseitigung des überwuchernden jüdischen Elements. Das letzte ist vielleicht die Hauptsache. Gerade damit aber hat es, fürchten wir, gute Wege.



Zur sozialen Frage

2



ir haben es als den Kern der sozialen Frage bezeichnet, daß der Arbeiter nicht für sich selbst arbeitet, und daß er mit Lohn abgefunden wird, anstatt an dem Ertrage teilzunehmen. Nun könnte man, um jede weitere Erörterung abzuschneiden, behaupten, es könne nach der Natur der Dinge nicht anders sein. Die Arbeiter hätten nicht die Mittel, sich bis zur Feststellung des Ertrages des Unternehmens selbst zu erhalten, und ebenso wenig wären sie imstande, an Verlusten

teilzunehmen, könnten daher auch auf den Gewinn keinen Anspruch machen. Es ist ja auch richtig, daß die jetzigen Arbeiter dank dem Kapitalismus so mittellos sind, daß sie sich während einer Produktionsperiode nicht selbst ernähren können. Aber dieser Übelstand ist doch nicht für alle Zeiten unabänderlich festgestellt; es könnte doch wohl ein Zustand gedacht werden, bei dem die Arbeiter sehr wohl den eignen und ihrer Familie Unterhalt auf längere Zeit bestreiten könnten, und überdies ließe sich doch die Einrichtung treffen, daß, solange die Arbeiter so wenig bemittelt sind, ihnen für ihren Bedarf ein Vorschuß von dem Unternehmer in wöchentlichen Zahlungen geleistet würde. Was den andern Punkt anlangt, so muß zwar zugegeben werden, daß der Unternehmergewinn für etwaigen Verlust aufzukommen hat; allein es ist eine zwar sehr verbreitete, aber doch noch erst zu beweisende Behauptung, daß jeder Unternehmergewinn, und zwar in seinem ganzen Umfange, dem Kapital als Ersatz für möglichen Verlust zufallen müsse.

Man kann die Arbeiter für das Geschäft nur dadurch interessieren, daß man sie an dem Ertrage teilnehmen läßt. Wenn sie wissen, daß ihr Anteil umso höher sein wird, je höher der Ertrag des Geschäftes ist, so ist ihre ganze Stellung mit einem Schlage verändert. Sie arbeiten dann mit Lust und Liebe, weil sie für sich arbeiten. Gleichzeitig arbeiten sie zwar für den Unternehmer und den Kapitalisten, aber sie empfinden, daß diese auch für sie arbeiten; daß alle an dem Geschäft beteiligten sich gegenseitig fördern, daß die Blüte des Unternehmens in aller Interesse liegt, daraus ergiebt sich Liebe zur Arbeit, vorsichtige Behandlung alles Inventars und aller Materialien, gegenseitige Beaufsichtigung der Arbeiter, um Verschwendung und Unterschleif zu verhindern. In sittlicher Beziehung tritt ferner die durchgreifende und folgenreiche Änderung ein, daß der Arbeiter nicht mehr die Arbeit, den Ausfluß seiner Persönlichkeit wie eine Ware verkauft; vielmehr tritt er mit seiner Persönlichkeit in ein Geschäft ein, das er als das seinige bezeichnen kann.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß in einem Gesellschaftsvertrage (societas) der eine Gesellschafter mehr Kapital, der andre mehr Arbeit einschließt, auch selbstverständlich, daß je nach der Höhe des Eingeschossenen der Anteil an dem Ertrage des Geschäftes verschieden ist. Aber Gesellschafter kann nur der sein, dessen Anteil am Ertrage von dem Ergebnis des Geschäftes abhängig bleibt; wer mit einem von vornherein bestimmten Lohn oder Honorar abgefunden wird, ist nicht Gesellschafter. Daß jeder Teilnehmer auch an dem negativen Ergebnis des Geschäftes beteiligt werde, ist nicht erforderlich; es kann das Risiko von dem das Kapital einschließenden Gesellschafter allein getragen werden, der für diese Leistung mit einer Prämie oder durch Bildung eines entsprechenden Reservefonds abgefunden wird.

Es soll also nach unsrer Ansicht eine Gesellschaft oder, sagen wir in gegenwärtiger Zeit, eine Genossenschaft gebildet werden, bestehend aus Kapi-

talisten, Unternehmern und Arbeitskräften. Es soll auf diese Weise zusammengebracht und vereinigt werden, was sich jetzt gegenseitig sucht und nötig hat, aber bisher durch die Ungunst der herkömmlichen Anschauungen und Verhältnisse nicht hat finden können. Daß sich Kapitalisten und Unternehmer zusammenthun, um bestimmte Zwecke zu erreichen, kommt täglich vor. Daß sich zahlreiche Personen zu bestimmten Zwecken vereinigen, in Konsumvereinen, Kreditgenossenschaften u. s. w., ist eine bekannte Thatsache. Die Kapitalisten vereinigen sich in großer Ausdehnung in Aktiengesellschaften, weil das große Kapital dem kleinern gegenüber wesentliche Vorzüge hat. Was in allen diesen Fällen die Einzelnen veranlaßt und bestimmt, sich zusammenzuschließen, das ist der Nutzen, der allen Einzelnen aus dem Zusammenwirken erwächst; die Mitglieder eines Konsumvereins wollen billig und gut kaufen; die Mitglieder der Kreditgenossenschaft wollen alle erleichterten und wohlfeilen Kredit u. s. w. Die Arbeiter bilden Verbände, um den Arbeitgebern gegenüber ihre Stellung zu verbessern und zu verstärken, oder sie vereinigen sich in Krankenkassen oder zu gemeinschaftlicher Produktion. Die Arbeitgeber vereinigen sich zur Abwehr der Bestrebungen der Arbeiter oder um ihr Kapital zu größerem Betrieb in Aktienunternehmungen zusammenzulegen. In allen diesen Fällen handelt sichs um den Zusammenschluß von Einzelnen, die gleiche Wünsche, gleiche Zwecke haben, und die durch das Zusammenwirken die Kräfte aller konzentriren wollen. Es giebt nun aber Zwecke und Ziele, denen die Massenkonzentrierung der Kräfte nicht näher führen kann, Bedürfnisse, deren Befriedigung von der Ausdehnung der Mittel und Kräfte nicht allein abhängig ist. Wenn ein Arbeiterverein auch über eine große Zahl von Mitgliedern gebietet, so hat er damit noch kein Kapital, um eine Unternehmung ins Leben zu rufen, und hätte er auch das nötige Kapital, so würde es ihm an den Kräften zur Leitung, an Geschäftskennntnis, Erfahrung im Handel fehlen. Und gewönne er diese Kräfte, so wäre es nicht mehr ein Arbeiterverein, sondern ein Aktienunternehmen. Das ist der Widerspruch, an dem die Produktivgenossenschaften scheitern. Eine Aktiengesellschaft mag noch so große Kapitalien zusammengebracht haben, so ist ihr doch damit noch kein einziger guter und zuverlässiger Arbeiter gesichert. Wir erfahren es täglich, wie große Unternehmungen zum Stillstand gebracht werden, weil sich ihnen die Arbeitskräfte versagen. Die Dockarbeiter oder Schiffsmannschaften streiken, und die Reedereien, die über Millionen verfügen, sind zur Unthätigkeit verdammt. Dasselbe wiederholt sich tausendfältig: Kapitalisten und Unternehmer sind einmal auf die Arbeitskraft angewiesen, und die Arbeitskraft auf das Kapital und die Leitung. Sie sind auf einander angewiesen und von einander abhängig. Dem Kapital ist die Arbeitskraft unentbehrlich, es kann ohne sie nichts schaffen. Was aber unentbehrlich ist, ist auch unschätzbar, und wenn es auch in großer Menge vorhanden sein mag. Das Wasser ist in größter Fülle vorhanden und doch

für den, der es nötig hat und es entbehren muß, ein unschätzbares Gut. Der Arbeitskraft ist Leitung und Kapital unentbehrlich und eben deshalb auch von unschätzbarem Werte, und mag die Arbeitskraft durch Vereinigung noch so sehr gesteigert werden, so gewinnt sie doch dadurch diese unschätzbaren Mittel nicht.

Bei dieser Lage der Dinge ergibt sich die Lösung der Differenz von selbst. Das, was sich nicht entbehren kann, was gegenseitig auf einander angewiesen ist, muß sich gesellschaftlich oder nach moderner Bezeichnung genossenschaftlich vereinigen. Über den Zusammenschluß der Kräfte darf nicht das scheinbar nächstliegende Interesse entscheiden, sondern der richtig erkannte wahre und wirkliche Nutzen. Kapital und Unternehmertum (wir können bei dieser Untersuchung künftig beides unter „Kapital“ zusammenfassen) fühlen sich verletzt und gestoßen durch die Ansprüche der Arbeitskraft, die Arbeitskraft sieht mit Neid und Erbitterung auf die bessere Stellung des Kapitals; die Trennung beider Teile von einander wird immer schroffer, die gegenüberstehenden Parteien schließen sich immer fester zusammen, und Krieg und Feindschaft herrschen da, wo doch nur Zusammenwirken und Friede zum Ziele führen kann. Die Arbeitskraft will von den Gütern dieser Welt einen größern Anteil haben; das Kapital glaubt ihn ohne eigne Einbuße nicht gewähren zu können. Die Arbeitskraft verzweifelt daran, durch Vereinbarung ihren Willen zu erreichen und kommt zu utopistischen Ideen über die Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft; das Kapital rüstet sich zum Kampfe für die alte gesellschaftliche Ordnung.

Kapital und Arbeitskraft sollen sich also mit einander verbinden; sie sollen, was sie besitzen und was zur Produktion erforderlich ist, in eine Gemeinschaft einschließen, der Unternehmer Geschäftskunde, der Kapitalist Kapital und die Arbeiter Arbeitskraft, und zwar zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes, eines möglichst hohen Ertrages. Wo die Zusammenlegung des Gleichartigen nicht zum Ziele führen kann, soll die Zusammenlegung des Ungleichartigen, das sich gegenseitig ergänzt, an die Stelle treten. Und dann soll das Kapital der Arbeit einräumen, was ihr gebührt, und die Arbeit ebenso dem Kapital.

Große Veränderungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete vollziehen sich nur unter dem Druck der Notwendigkeit. Menschenliebe und Brüderlichkeit wird zwar vom Christentum geboten, auf den Kanzeln empfohlen, aber sie bestimmen nur zur Wohlthätigkeit im Einzelfall, nicht zu einem Wechsel des Systems. Selbst hervorragende Maßregeln, wie die in Deutschland eingeführten Versicherungsgesetze, haben mehr politische als christliche Zwecke im Auge gehabt. Aus christlicher Gesinnung wird das Kapital der Arbeitskraft niemals eine bessere Stellung einräumen; sobald aber die Vertreter des Kapitals zu der Überzeugung gelangen würden, entweder, daß es keinen andern Weg giebt, das Kapital zu retten, oder daß die jetzigen Zustände unerträglich sind, oder endlich, daß sie durch Zugeständnisse ihre eigne Lage verbessern können, wird die erforderliche Änderung vorgenommen werden. Manche

Kapitalisten oder Grundbesitzer mögen noch glauben, daß die jetzigen Bestrebungen der Arbeiterwelt eine vorübergehende Erscheinung seien; wer nicht ganz über die geschichtliche Entwicklung der Neuzeit im Unklaren ist, kann sich solcher Täuschung wohl nicht hingeben. Dagegen werden die Zustände in der Arbeiterwelt den Arbeitgebern mehr und mehr unerträglich, und es wird gewiß in vielen Kreisen der Arbeitgeber bereits die Sehnsucht sehr lebhaft sein, an die Stelle der jetzigen Anarchie geordnete Verhältnisse gesetzt zu sehen. Es braucht hier ja nicht weiter auseinandergesetzt zu werden, wie verderblich die Unlust, Widersetzlichkeit und Unzuverlässigkeit der Arbeiter, der Kontraktbruch und die Streiks auf das ganze wirtschaftliche Leben einwirken. Für alle Beteiligten ist es mit Händen zu greifen. Je unerträglicher sich aber die gegenwärtigen Zustände gestalten, desto eher gewöhnt sich das Kapital an den Gedanken, daß eine zunächst mit Opfern verbundene Vereinbarung der Arbeitskraft doch vielleicht zu erwünschteren Zuständen führen könnte, und dieser Gedanke wird an Stärke gewinnen und den Mut zur That geben, wenn sich gar die Überzeugung aufdrängt, daß auch für das Kapital die Änderung nutzbringend sein würde. In einem „Die Überproduktion“ überschriebenen Artikel der Grenzboten vom Jahre 1887 haben wir nachzuweisen versucht, daß die Konsumtion durchaus mit der Produktion Schritt halten müsse, wenn von befriedigenden wirtschaftlichen Verhältnissen die Rede sein solle. Es hat sich in den letzten drei Jahren an manchen Erscheinungen gezeigt, daß die in jenem Artikel vertretene Ansicht auf Wahrheit beruht. Die Möglichkeit der Produktion ist vorläufig unbegrenzt; sobald nur die erforderliche Nachfrage vorhanden ist, zeigt sich die Produktion bereit und imstande, ihr zu folgen. Die Störungen im wirtschaftlichen Leben entstehen nur durch die Überproduktion, der keine ausreichende auf Kaufkraft beruhende Nachfrage gegenübersteht. Zur Überproduktion wird Veranlassung gegeben durch zu ausgedehntes Kapitalisieren. Die ersparten Kapitalien suchen Anlegung, vermehren die produktiven Unternehmungen, treten in Konkurrenz mit den schon bestehenden, drücken dadurch die Preise zum Nachteil sowohl der Unternehmer als auch der Arbeiter. Besser wäre es, wenn ein großer Teil der Ersparnisse unproduktive Verwendung fände. Der große Kapitalreichtum in England und Frankreich hindert nicht, daß in beiden Ländern viel Proletariat entstanden ist und oft die schwersten Notstände eintreten. Es gilt zwar fast als Kezerei, zu bezweifeln, daß ein Land um so glücklicher sei, je mehr Kapital es besitzt. Aber das kann uns nicht hindern, daran festzuhalten, daß dieser Satz nur dann als richtig gelten kann, wenn auch die Kaufkraft der Massen dem Reichtum des Landes entspricht. Die Überproduktion des Getreides hat die europäische Landwirtschaft schwer geschädigt; die Anhäufung großer Kapitalien, die sich nach angemessener Verwendung umsehen, führt zu so gewagten Unternehmungen, wie die Kreditgeschäfte mit Buenos Ayres, bei denen wahrscheinlich Hunderte von Millionen,

die europäischer Fleiß hervorgebracht hat, verloren gehen werden. Man denke sich nur einmal, diese Hunderte von Millionen wären bei einer gerechteren und humaneren Verteilung des Gesamtertrages in die Hände der Arbeiter gekommen und hätten zur Aufbesserung ihres Verbrauchs gedient, sie wären also für reichlichere und bessere Nahrung, vermehrten Verbrauch von Milch, Butter, Fleisch und Zucker verwandt, für Cigarren und Bier, Kleidung und Mobiliar ausgegeben worden; welche eine Nachfrage nach Verbrauchs- und Verbrauchsgegenständen aller Art würde dadurch hervorgerufen worden sein, wie würden Kapitalien und Arbeitskräfte gesucht gewesen sein, um der gesteigerten Nachfrage zu genügen! Was hat denn Deutschland davon, wenn die großen inländischen Bankhäuser ihre Ersparnisse dieses Jahr in Südamerika anlegen, die Zinsen in den nächsten Jahren vielleicht in China u. s. w.? Von solcher Vermehrung des Kapitals haben wir gar nichts; die Zunahme des inländischen Konsums aber belebt die gesamte Volkswirtschaft, indem Nachfrage geschaffen wird.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich das Mißverhältnis zwischen der Produktion und der Konsumtion fort und fort steigern wird. Aberlässe, wie europäische Kriege, durch die große Kapitalien zerstört werden, Zusammenbrüche gleich dem in Buenos Ayres, halten den Prozeß auf, aber nur für einige Zeit. Die kapitalistische Produktion wird auf die Dauer immer dahin führen, daß die Kaufkraft der arbeitenden Massen mit der Produktion nicht Schritt hält. Jetzt bilden sich die Unternehmerkartelle, teils um die Preise ihrer Erzeugnisse festzustellen, teils um Konkurrenten zu vernichten. Indem sie die Preise beherrschen, sogar die Produktion zu diesem Behufe einschränken, verhindern und erschweren sie die Zunahme des Verbrauches. Sie tragen dadurch aufs neue dazu bei, die wirtschaftliche Ordnung zu stören. Indem sie die Preise hochhalten, schädigen sie — z. B. durch Verteuerung des Eisens, der Kohle, der Chemikalien — andre Industrien; indem sie Konkurrenz verhindern, mehren sie die Zahl derer, die sich vergebens nach einer Lebensstellung umsehen, und tragen zu dem Überfluß der anlagensuchenden Kapitalien bei. Die Bildung der Kartelle der Aktiengesellschaften ist die letzte Konsequenz und Spitze des Kapitalismus; sie wird aber unzweifelhaft zur Selbstvernichtung dieses Systems führen. Der Kreislauf ist beendigt: die Gewerbefreiheit hat durch den Kapitalismus zum Monopol zurückgeführt!

Die kapitalistische Produktion hat unzweifelhaft das Verdienst gehabt, zur Massenproduktion zu führen und niedrige Preise zu ermöglichen. Zum Vorwurf diente ihr, daß sie dadurch, daß sie die Maschine an die Stelle der menschlichen Arbeitskraft setzte, das Massenproletariat erzeugte und beständig vermehrte. Sie konnte sich aber doch stets darauf berufen, daß sie unablässig bestrebt sei, die Produktion zum Segen der Menschheit auszudehnen und immer wohlfeiler zu erzeugen. Das ist nun vorbei. Fortan kann sich die

kapitalistische Produktion auf diese Vorzüge nicht mehr berufen; denn die Kartelle bezwecken Einschränkung der Produktion und Hochhalten der Preise. Überdies wird der Gewinn aus den Kartellen, je mehr die Konkurrenz durch sie beschränkt wird, immer mehr einer kleinern Zahl von Persönlichkeiten zufallen und dadurch der große Übelstand noch verstärkt werden, daß sich ungeheure Vermögen in einzelnen Händen ansammeln.

(Schluß folgt)



Theodor Körners Vater

Von Gotthold Kreyenberg



von einer unrichtigen Auffassung der geschichtlichen Vorgänge zu Anfange des gegenwärtigen, nun bald auslaufenden Jahrhunderts würde es zeugen, wollte man annehmen, daß die allgemeine Erhebung des deutschen Volkes in den sogenannten Freiheitskriegen nur einer augenblicklichen, wenn auch zornigen und mächtigen Aufwallung des Nationalgefühls entsprungen sei. Um ein Bild zu gebrauchen: es war nicht ein Emporspritzen politischen Gifchts und das darauf folgende Wellentreifen des Wassers, als der napoleonische Felsblock ins Meer der Zeit geworfen wurde, sondern es kam ein die Tiefen aushöhlender, alles vernichtender Volkssturm, den die Schwüle einer drückenden Zeit längst geweissagt hatte, und dessen gewaltige und nachhaltige Wirkung in der höhern, sittlichen Macht beruhte, die ihn heranzief. Diese sittliche Macht oder der Gott, der da lebt, „zu strafen und zu rächen,“ drückte dann den jungen Helden das Schwert in die Hand und gab den Sängern die feurigen Lieder ein. Diese Macht und Kraft wuchs jedoch nicht im gegebenen Augenblicke aus der Erde urplötzlich empor, wie einst die behelmten Krieger in der Jasonsage, sondern sie war ein langsam gewachsener und mühevoll gepflegter Baum. Theodor Körner und seine Kampfgenossen aber waren die purpurnen Blüten an diesem modernen Weltenbaume Jggdrasil. In der That, der Ausruf „An mein Volk“ hätte es nicht allein zu wege gebracht, daß „alle, alle kamen.“ Er konnte nur die „Männer“ von den „Buben“ scheiden, er war nur der Windstoß, der in die verborgne, aber fort und fort glimmende Glut fuhr, daß sie zur Flamme aufloderte.

Wer aber hatte die gute Saat in die Furchen der Zeit schon lange zuvor gestreut, wer hatte das heilige Feuer in Brand erhalten? Eine nicht gerade